

Dompredigerin Dr. Petra Zimmermann

6. Sonntag nach Trinitatis, 28. Juli 2019, 10 Uhr

Predigt über 1. Petrus 2, 2-10

Gnade sei mit euch und Frieden von dem, der da ist und der da war und der da kommt. Jesus Christus.

Der Predigttext für diesen Sonntag steht im 1. Petrusbrief:

2 Seid begierig nach der vernünftigen lauterer Milch wie die neugeborenen Kindlein, auf dass ihr durch sie wachset zum Heil, 3 da ihr schon geschmeckt habt, dass der Herr freundlich ist.

4 Zu ihm kommt als zu dem lebendigen Stein, der von den Menschen verworfen ist, aber bei Gott auserwählt und kostbar.

5 Und auch ihr als lebendige Steine erbaut euch zum geistlichen Hause und zur heiligen Priesterschaft, zu opfern geistliche Opfer, die Gott wohlgefällig sind durch Jesus Christus.

6 Darum steht in der Schrift: »Siehe, ich lege in Zion einen auserwählten, kostbaren Eckstein; und wer an ihn glaubt, der soll nicht zuschanden werden.«

7 Für euch nun, die ihr glaubt, ist er kostbar. Für die aber, die nicht glauben, ist er »der Stein, den die Bauleute verworfen haben; der ist zum Eckstein geworden« und »ein Stein des Anstoßes und ein Fels des Ärgernisses«. Sie stoßen sich an ihm, weil sie nicht an das Wort glauben, wozu sie auch bestimmt sind.

9 Ihr aber seid ein auserwähltes Geschlecht, ein königliches Priestertum, ein heiliges Volk, ein Volk zum Eigentum, dass ihr verkündigen sollt die Wohltaten dessen, der euch berufen hat aus der Finsternis in sein wunderbares Licht;

10 die ihr einst nicht sein Volk wart, nun aber Gottes Volk seid, und einst nicht in Gnaden wart, nun aber in Gnaden seid (Hosea 2,25).

Gott segne unser Sprechen und Hören. Amen.

Liebe Gemeinde, da kommt schon einiges zusammen in der Bildergalerie des Petrus. Er stellt die Bilder aus, in denen das Volk Gottes zu Hause war. Milch und Kinder, Steine und Haus, Priestertum und Finsternis und Licht. Wir werden hineingezogen in seine Galerie und versuchen uns ein Bild zu machen.

Seid begierig nach der vernünftigen lauterer Milch wie die neugeborenen Kindlein. Ein Säugling an der Brust – das ist erhofftes Leben, gestillte Sehnsucht, hautnahes Glück. Auch für die Mutter. Den Vater. Die anderen Kinder. Und wir wissen, wie verheerend es ist, dem Kind diese Nahrung vorzuenthalten. Es zu vernachlässigen, ihm die lebensnotwendige Zuwendung zu rauben. Oder ihm statt Milch hartes Brot zu geben. Ein kleines Kind braucht Milch. Milch ist Nahrung und Zuwendung und Wärme und Geborgenheit. Milch ist das Paradies. Das Land, wo Milch und Honig fließen. Milch hat es mit Fließen zu tun. Mit Geben und Nehmen, Bedürfnis und Bereitschaft. Ein Fließ- und Beziehungsgeschehen ganz eigener Art. Erstaunlich, dass auch bei der Beschreibung des Heiligen Landes, zu dem die Israeliten bei ihrem Auszug aus Ägypten unterwegs waren, nur der Honig noch zur Milch hinzugefügt wird – mehr nicht. Die Bilder des Ersten Petrusbriefs sind durchscheinend dünn wie fein gewebte Seide.

Die Milch steht am Anfang. Am Anfang des Lebens und am Anfang unserer Glaubensgeschichte. *Seid begierig nach der vernünftigen lauterer Milch wie die neugeborenen Kindlein.* Seid so, als stündet ihr am Anfang des Lebens und des Glaubens. Und vielleicht ist das überhaupt die präzise Beschreibung. Wir stehen immerzu am Anfang des Glaubens. Anfängerinnen und Anfänger sind wir immer. Martin Luther hat das so formuliert: „Ein Christ steht nicht im Gewordensein sondern im Werden. Denn Christus spricht: bittet,

suchet, klopfet an, es heißt nicht, ihr habt's, ihr habt's gefunden, ihr seid hereingekommen, sondern bittet, suchet, klopfet. Darum, wer meint, er sei schon Christ, der ist's nicht. Denn wir ziehen zum Himmel, wir sind aber noch nicht im Himmel... Wachsen und Zunehmen muss man, nicht stehenbleiben und in Sicherheit erschlaffen. ... Weh dem, der meint, schon ganz erneuert zu sein, ... denn bei dem hat die Erneuerung noch gar nicht angefangen, und er hat noch nie geschmeckt, was es heißt, Christ zu sein.“

Anfängerinnen und Anfänger sind wir als Christen immer. Wie neugeborene Kinder, begierig zu schmecken, uns zu sättigen, und so zu wachsen. Begierig sind wir, mehr zu bekommen als Arbeitslohn und Wohlstandsglück. Begierig sind wir nach einem Leben, das mehr ist als die Spanne zwischen dem ersten Schrei und dem letzten Atemzug. Es ist der Sinn und Geschmack fürs Unendliche, der uns auf die Suche schickt nach dem, was wirklich satt macht. Begierig sind wir nach Gott, nach seiner Gegenwart und jedem Wort, das von ihm kündigt. Wir sind begierig und suchen und sind auf dem Weg und in Bewegung und im Fluss.

Wir sind begierig nach ihm, aber wir haben auch schon davon geschmeckt. Haben die Milch geschmeckt. Haben geschmeckt, dass Gott freundlich ist. Dass er da ist. Und uns nährt. Ja, Gott nimmt sich die Seinen verlässlich und zärtlich zur Brust.

Gehen wir weiter in der Gemäldegalerie des Petrusbriefes, kommt es geradewegs zu einer Bildstörung. Steine kommen ins Blickfeld. Kaum zu glauben, dass diese beiden Bilder von Milch und Stein direkt nebeneinander hängen. Größer könnte der Kontrast ja kaum sein. Steine sind das Gegenteil von dem, was lebendig ist und lebendig genannt werden kann. Steine haben keinen Hunger; und sie stillen ihn auch nicht. Steine haben es nie satt. Als hartherzig gilt, wer den Hungrigen Steine gibt statt Brot. Steine träumen nicht. Sie liegen im Weg. Oder auf dem Herzen. Mit Steinen wird gebaut. Häuser und Villen, Tempel und Dome, Paläste und Gefängnisse und Mauern. Sie trennen Innen und Außen. Bieten Schutz und schließen aus, mit ihnen werden Machtansprüche demonstriert und Ansprüche für die Ewigkeit erhoben. Steine stehen für Festigkeit. Für den Status quo. Unbeweglich und ungerührt. Und dann spricht der Petrusbrief von lebendigen Steinen. Eine paradoxe Vorstellung.

Und das Paradox wird noch weiter getrieben, wenn es um jenen besonderen Stein geht. Den Eckstein. Der Eckstein ist der, der das Fundament zusammenhält. Ist er gelegt, kann das Gebäude wachsen. Ohne diesen ersten Stein wird es auch keinen letzten geben. Tief ist dieses Bild in den Schriften Israels verankert. Beim Propheten Jesaja heißt es: Darum spricht Gott: „Siehe, ich lege in Zion einen Grundstein, einen bewährten Stein, einen kostbaren Eckstein, der fest gegründet ist.“ Dieser eine Stein, von Fachleuten als Ausschuss aussortiert. Der verworfene Stein, der lebendige Stein, auf ihn wird gebaut. Betrachtet man das Bild eine Weile, wird man gewahr, wie das ganze Motiv in Bewegung gerät, wie die Wände gleichsam zu atmen scheinen und das Dach sich hebt und senkt. Kein starres Gebäude wird uns da vor Augen gestellt. Kein Koloss, für immer in die Erde gerammt. Keine Trutzburg gegen die Vergänglichkeit. Sondern eine bewegliche Gestalt. Zusammengefügt aus vielen lebendigen Steinen. Gegründet auf dem einen lebendigen Eckstein.

Der lebendige Eckstein war für Israel das Bild für den Messias, der kommen wird und die Welt neu begründet. Christen haben das Bild aufgegriffen und auf Jesus bezogen. Jesus Christus, der Eckstein, der alles trägt und zusammenhält. Er ist nicht der Stein der Weisen, sondern ein Stein des Anstoßes. Man stößt sich an ihm, weil er infrage stellt, was doch so unumstößlich schien: Die Macht der Mächtigen und dass nur wer sich durchsetzt kann, zu den Gewinnern zählt. Dass es Herren und Sklaven gibt, dass von oben nach unten regiert wird und die Armen Verschiebemasse der Reichen sind. Dass die ganze Welt dem Zugriff unserer gierigen Hände ausgesetzt ist und wir alles unseren Interessen unterwerfen dürfen. Und

dass am Ende der Tod auf uns alle wartet. Das alles stellt Christus infrage. Und wird damit für die Logik der Welt zum Stein des Anstoßes, zum Fels des Ärgernisses, zum verworfenen Stein.

Aber mit der Auferstehung Jesu von den Toten ist ein Stein ins Rollen gekommen. Der bringt andere, die schon versteinert waren, in Bewegung. Christus öffnet neue Räume und lässt aufatmen, wo wir mit angehaltenem Atem meinten, das Unausweichliche hinnehmen zu müssen. Er ist der lebendige Eckstein, auf dessen atmenden Fundament gebaut werden kann. Und er sammelt um sich andere lebendige Steine. Und wir lassen uns sammeln. Versammeln uns um ihn. Und ein Haus entsteht. Keine Trutzburg mit verschlossenen Toren und hochgezogenen Brücken, wo sich ein kleiner Rest der wahren Christen verschanzt. Keine Architektur der Macht, mit der mit imperialer Geste die eigene Bedeutung demonstriert wird. Es entsteht ein Haus aus lebendigen Steinen, das sich immerzu wandelt und sich öffnet, das andere aufnimmt und sich selbst dem Risiko der Veränderung aussetzt. Ein Schöpfungshaus. Er sammelt uns und wir lassen uns sammeln zu diesem Haus, dessen Steine eine andere Sprache sprechen als die der Zwecke und Geschäfte.

Ihr aber seid ein auserwähltes Geschlecht, ein königliches Priestertum, ein heiliges Volk, ein Volk zum Eigentum, dass ihr verkündigen sollt die Wohltaten dessen, der euch berufen hat aus der Finsternis in sein wunderbares Licht.

Wir sind beim letzten Bild der Galerie angelangt, und wieder ist da Erstaunliches zu sehen: ein auserwähltes Geschlecht, ein königliches Priestertum, ein heiliges Volk. Aber wenn man genau hinschaut, spiegelt sich in diesem Bild etwas. Und wir werden gewahr: es ist unser eigenes Gesicht. Wir selbst sind es, die uns da entgegen schauen. Wir. Priester und Priesterinnen, auserwählt, königlich, heilig. Wir reiben uns die Augen und glauben kaum was wir dort sehen. Gekrönte Häupter! Das, liebe Gemeinde, haben wir nun nicht erwartet. Priesterinnen und Priester sind wir alle, die wir auf Christus getauft sind. Auserwählt. Heilig. Ihr seid auserwählt, weil Gott euch will. Euch. Dich und Dich mich. Mit all unseren Schwächen und Fehlern, mit unserem Perfektionszwang und der ganzen Unzulänglichkeit, die wir mit uns rumschleppen. Wir sind auserwählt als Bürgen für die Hoffnung, dass diese Welt eine Zukunft hat. Auch wenn ihr euch selbst vorkommt wie ein hoffnungsloser Fall, ein absterbender Ast, der seine besten Zeiten bereits hinter sich hat. Ihr seid die freien Söhne und Töchter Gottes, auch wenn euch sonst wer für seine Zwecke einspannen möchte. Denn unser Zweck ist es nur, da zu sein und zu bezeugen, dass Christus das Licht der Welt ist. Christen verkünden nicht den Weltuntergang, sondern die Wohltaten Gottes.

Und dann tun wir das, was Priesterinnen und Priester tun: Wir danken Gott für den Segen, der auf unserem Leben liegt. Wir tragen mit, was den Mühseligen und Beladenen zugemutet wird; unsere Aufgabe ist das Mitgefühl, das Gebet und auch das miteinander Schweigen, wenn die Worte an ein Ende kommen.

Wir loben Gott, dass er uns nährt und lassen uns einladen an seinen Tisch. Amen.